

## Ein Plädoyer für die Traurigkeit – um der Freude willen

(3. Adventssonntag: Jes 35,1-6b.10; Jak 5,7-10; Mt 11,2-11)

„Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich euch: Freut euch! Denn der Herr ist nahe.“ (Phil 4,4-5). So lautet der Eröffnungsvers zum heutigen 3. Adventssonntag, der ihm auch den Namen gegeben hat: *Gaudete – Freuet euch!* Die Freude also steht heute im Mittelpunkt der Liturgie. Und so wird es Sie um so mehr überraschen, wenn ich ausgerechnet an einem solchen Sonntag nicht in erster Linie ein Plädoyer für die Freude, sondern für die Traurigkeit abgeben möchte. Wohlgermerkt für die *Traurigkeit*, nicht für die *Freudlosigkeit*. Wir werden sehen, ob Sie meine Gedanken einigermaßen nachvollziehen können.

Es ist auffallend, dass der Gaudete-Sonntag uns dem Täufer Johannes nicht in einer seiner glücklichsten Stunden seines Lebens begegnen lässt, sondern in einer seiner wohl dunkelsten und leidvollsten.

Warum Johannes im Gefängnis saß, ist bekannt. Er hatte den Mut, das Verhalten des Königs, der sich die Frau seines Bruders geangelt hatte, öffentlich zu kritisieren. Wie lange Johannes schon im Gefängnis war und wie ihm dort zumute war, erfahren wir nicht. Nur eine einzige kleine Episode wird uns berichtet. Was lässt uns vermuten, dass uns genau diese Episode Zeuge sein lässt der finstersten und unglücklichsten Stunden und Tage seines Lebens?

Natürlich war auch das Gefängnis selbst – die Beraubung der Freiheit, das erlittene Unrecht, die Schäbigkeit des Ortes, die Angst vor dem Tod – nicht dazu angetan, in Johannes Glücksgefühle zu wecken. Aber im Tiefsten war es wohl etwas anderes, was ihm die größte Not bereitete. Heraushören können wir es aus der einen, kleinen, fast harmlos klingenden Frage, die uns der Evangelist überliefert: „*Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?*“

Offensichtlich durfte Johannes Besuch von seinen Jüngern empfangen. Natürlich erzählten diese auch über Jesus; über das, was sie gehört, gesehen und vielleicht auch selbst erlebt hatten. Was Johannes aber da zu hören bekam, schien so gar nicht zu dem zu passen, wie er sich den Messias vorgestellt und wie er ihn verkündet hatte. Wie sollte ihn diese Diskrepanz nicht in höchste Zweifel und Irritationen stürzen? Denn natürlich drängten sich ihm Fragen auf: Hatte er auf den Falschen als den kommenden Messias gesetzt und hingewiesen? Selbstverständlich wusste er, dass es gerade in dieser brodelnden Zeit in Israel so manche Scharlatane gab, die sich als Messias ausgaben. War er womöglich einem solchen Scharlatan aufgesessen, hatte die Leute in die Irre geführt und in die Arme eines falschen Messias getrieben? Und wenn sich das bewahrheiten sollte, ja dann hätte er ja seine Berufung, seine Sendung gänzlich verfehlt. Dann wäre sein Leben am Ende genau in dem gescheitert, wozu er doch geboren war, nämlich dem Messias, dem echten Messias, den Weg zu bereiten? War zurückblickend am Ende alles falsch und sinnlos, was er gesagt und wofür er gelebt hatte?

Die Feststellung, dass nicht schlimme äußere Umstände das tiefste Unglück eines Menschen ausmachen, sondern viel mehr noch das Gefühl: *Mein Leben war und ist sinnlos; es ist gescheitert, vergeudet, es war umsonst, ja es war eine Lüge* – lässt uns die Frage stellen: Worin besteht denn das eigentliche Glück des Lebens?

Die meisten Menschen werden auf diese Frage wohl antworten: die Erfahrung von Liebe, von geliebt werden und lieben. Und weil dies in der Regel am tiefsten in der Familie erfahren wird, zählt für viele die Familie zu den größten Glücksfaktoren.

Doch vielen ist diese Glückserfahrung aus verschiedensten Gründen versagt. Und so kann man in Umfragen sehr oft auch hören, Glück sei, wenn das Leben Spaß macht, wenn man es in vollen Zügen genießen kann, wenn es erlebnisreich ist und viele spannende Momente hat. In der Frage nach Glück und Lebenssinn scheint es also vielleicht sogar der Mehrheit unserer Gesellschaft tatsächlich um möglichst viel Spaß und Genuss zu gehen.

Wenn wir uns diesen Befund etwas genauer anschauen, dann muss man allerdings feststellen: Diesen Menschen geht es eigentlich gar nicht um das *Glück*, sondern um *Glücksgefühle*. Das aber kommt wohl nicht von ungefähr. Denn *Glücksgefühle* sind zumindest bis zu einem gewissen Grad *machbar*, was einer in weiten Teilen dem Machbarkeitswahn verfallenen Gesellschaft durchaus entspricht. Die tausenden von Glückratgebern, die wie Pilze aus der Erde sprießen, wecken genau diese Illusion der Herstellbarkeit des Glücks. Freilich kann man dazu nur sagen: Würden sie funktionieren, dann würde *ein* Buch mit einer einigermaßen guten Anleitung zum Glücklicherweise ausreichen. Dass immer wieder neue Bücher dieser Art auf den Markt geworfen werden, beweist wohl eher deren Untauglichkeit.

Daneben wollen Wellness, Events ohne Zahl, Pillen, die als Stimmungsaufheller dienen, uns den Weg ins Glück ebnen. Besonders tragisch ist die Flucht vor Traurigkeit und Leere durch Flucht in Drogen aller Art, unter denen der Alkohol sicher der verbreitetste ist.

Noch einmal, all das zeugt mehr von der Suche nach *Glücksgefühlen* als von der Suche nach dem Glück selbst. Und paradoxerweise wird genau so das Glück selbst auf eine oft dramatische Weise verfehlt.

Was aber könnte denn dann ein Weg zu echtem Glück sein? Zu den Phänomenen unserer Zeit gehört auch, dass unsere Umwelt es oft gar nicht mehr dulden will, dass jemand traurig ist. Es scheint fast so etwas wie eine Pflicht zum Happy-Sein zu geben. Wer es nicht ist, der wird oft mit recht billigen Ratschlägen wie: „Nimm`s nicht so tragisch!“ „Gönn dir mal was Gutes!“ „Kopf hoch, das Leben geht weiter!“, aufgefordert, gefälligst etwas dagegen zu tun.

Vor diesem Hintergrund hat die Ordensfrau Melanie Wolfers vor einigen Jahren in einem Beitrag für *Christ in der Gegenwart* folgendes geschrieben: „Ich plädiere für das Recht, auch einmal unglücklich sein zu dürfen! Und zwar gerade im Advent, der mit zahlreichen Glücksversprechen in Watte verpackt wird. ... Viele wären glücklicher, wenn sie auch mal unglücklich sein dürften. ... (Ja) traurig sein zu können ist ein Zeichen seelischer Gesundheit und spricht für einen realistischen Blick auf die Wirklichkeit.“

Und sie fährt fort: „Ist der Glaube eine Hilfe? Kann er einen der Trauer und Angst entheben?“ Ihre Antwort: „Das Gegenteil ist der Fall. Der Glaube an Gott macht unglücklich. Gott selbst macht unglücklich!“

Vielleicht ist es gut, einmal auch solche Sätze zu hören, die auf den ersten Blick fast gotteslästerlich erscheinen, aber gerade deswegen unser Nachdenken besonders herausfordern.

Natürlich will die Autorin nicht sagen, dass der Glaube als solcher unglücklich macht. Das Gegenteil ist der Fall. Wohl aber will sie sagen: der Glaube ist nicht so etwas wie eine Versicherungspolice gegen das Unglück. Vielmehr ist es gerade dieser Glaube, der Glaube an den Gott, wie er sich uns in Jesu Christi gezeigt und offenbart hat, der uns sensibel macht für das Unglück, das es in der Welt gibt. Er macht uns sensibel für das Unglück anderer. Er macht uns zu Mit-Leidenden.

Und er macht uns sensibel gegenüber uns selbst; sensibel für jenes Unglück, das darin besteht, Böses zu tun, zu sündigen. Wer nie über sich selbst traurig ist – also darüber, dass ich immer wieder so bin, wie ich bin (im Gegensatz zu dem Unfug, den manche uns einreden, ich sei schon ok so wie ich bin) – wer nie über die eigene Unzulänglichkeit und Sünde weinen kann, kennt sich nicht gut und lässt es an selbstkritischer Sensibilität fehlen.

Nicht zuletzt erfahren wir auch das Schweigen Gottes als Unglück. Dass er uns eben nicht immer happy macht, sondern auch abgrundtiefes Dunkel erleben lässt – wie Jesus in seiner letzten Stunde am Kreuz; wie Johannes d. T. in den Tagen vor seinem gewaltsamen Tod.

Melanie Wolfers spricht hier einen sehr schönen Gedanken aus. Sie spricht von der „Würde der Untröstlichkeit“. Wo immer ein Mensch leidet, begegnet uns darin eine ganz eigene Würde. Leid und Schmerz besitzen in sich eine Würde, vor der man einfach nur schweigen und die man nur in wortlosem Dabeisein begleiten kann.

Dazu gehört auch die Erfahrung, dass Glaube und Gebet das empfundene Leid keineswegs einfach verschwinden lassen, bisweilen nicht einmal lindern. Im Gegenteil – manchmal wird es sogar noch vertieft

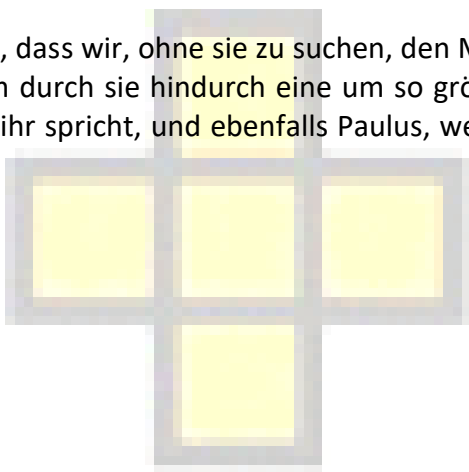
angesichts eines Gottes, den ich doch als *die Liebe* glaube und der dennoch schweigt. Wer soll diesen Gott begreifen?

Aber – Glaube und Gebet schenken uns mitten im Dunkel doch einen Ort, wo wir es hintragen können: „A Dieu – zu Gott hin“.

Und so hat Gott diese unsere Welt, die von so viel Bösem zerrissen ist, wohl so eingerichtet, dass im Gegensatz zu einem rein oberflächlichen Happy-Sein das eigentliche und tiefste Glück gerade auch im Tragen und im Hindurchgehen durch Traurigkeit und Unglück erfahren und erreicht wird.

Daher geht es im Glauben nicht darum, Glücksgefühle zu generieren – die selbstverständlich auch ihr Recht haben, aber eben nicht das Eigentliche sind. Es geht auch nicht darum, das Unglück zu suchen, denn das Leben hält es von alleine bereit. Im christlichen Glauben geht es in erster Linie darum, Gott treu zu bleiben, das Gute zu tun, entschieden dem Evangelium und dem daran gebildeten Gewissen zu folgen, auch wenn es schmerzliche Folgen hat, wie es Johannes d. T. und nach ihm so viele andere erfahren haben.

So wünsche ich Ihnen und uns, dass wir, ohne sie zu suchen, den Mut haben, auch Traurigkeit auszuhalten, sie betend zu durchleiden, um durch sie hindurch eine um so größere Freude zu erfahren – jene Freude, die Jesus meint, wenn er von ihr spricht, und ebenfalls Paulus, wenn er uns zuruft: *Freuet euch! Denn der Herr ist nahe.*



© Pfr. Bodo Windolf

CHRISTUSERLÖSER  
Katholische Kirche